Die
Wuth
bei Menschen und Thieren.

Nach den neuesten und besten medizinischen und philosophischen Quellen gemeinnützig bearbeitet

von

Franz Joseph Adolph Schneidawind,
Dr., Professor am K. B. Lyceum zu Aschaffenburg, ꝛc. ꝛc.

Bamberg und Aschaffenburg
bei Johann Casimir Dresch.
1830.

50984

Vorwort.

Nichts, was nur immerhin irgend einen Lichtstrahl auf das Wesen und die Krankheit der Wuth oder Hydrophobie, diesen ernsten — diesen entsetzlichen Gegenstand in der Medizin und Philosophie zu werfen vermag, darf von der dabei interessirten Welt vernachlässiget werden. Deßhalb erscheint dieser „Versuch über die Wuth."

F. G. Sieber, Hertwig, Orfila, White, Frank, Beudot, Enaux und andere berühmte Naturforscher, Philosophen und Aerzte waren die Quellen dieser Bearbeitung. Viele von diesen anerkannten Männern haben neue Ansichten über das Wesen und

den Charakter der Wuth, über ihre Heilmittel, über die untrüglichsten Zeichen zur Erkennung des tollen Hundes u. s. f. gegeben.

Möge der geneigte Leser diesen — wenn man so sagen darf — menschenfreundlichen Versuch mit der Liebe aufnehmen, mit der er — ohne weiteren Anspruch — geboten wurde.

Bamberg am St. Theresien-Tage
1829.

F. J. A. S.

Ueber die Wuth.

§ 1.

Nichts, was nur immerhin irgend einen Lichtstrahl auf das Wesen der Wuth oder Hydrophobie, diesen ernsten Gegenstand in der Medizin und Philosophie, zu werfen vermag, darf von der dabei interessirten Welt vernachläßiget werden. Deshalb erscheinen folgende Bemerkungen, Ansichten und Winke.

§ 2.

Es ist eine Thatsache, daß der Mensch, die Pferde, die Maulthiere, Esel, Ochsen, Schweine, und noch häufiger die Katzen, Füchse, Wölfe und Hunde wüthend werden.

§ 3.

Mehrere Ursachen, namentlich der Biß eines mit der Wuth behafteten Thieres, entwickeln diese schreckliche Krankheit. Man bemerkt sie vorzüglich häufig im heißen Sommer oder im strengen Winter.

§ 4.

Die Meinung, welche ausschließlich die Entwicklung der Wuth bei den Menschen der Ein-

flößung eines besonderen Virus — ansteckenden Eiters — z. B. durch einen Biß, zuschreibt, hat für sich die allgemeine Bestimmung und scheint ausserdem auf so mannigfachen erwiesenen Thatsachen zu beruhen, daß man es im ersten Augenblicke für einen Anfall von Wahnsinn halten möchte, dieselbe noch bestreiten zu wollen. Indessen stützt sich die entgegengesetzte Meinung gleichfalls auf eben so zahlreiche als bündige Thatsachen; sie wird durch gelehrte Beobachter und durch eben so verdienstvolle als berühmte Aerzte unterstützt. Woher mag nun diese Verschiedenheit über einen so wichtigen Punkt rühren?

§ 5.

Der Wutheiter wirkt nicht mit gleicher Gewalt auf alle Gattungen, zu allen Zeiten, in allen Klima's. Man weiß, daß die Wuth durch Ansteckung in gewissen Epochen des Jahres ausbricht, die nicht immer dieselben sind; vorzüglich aber während der größten Sommerhitze und der strengsten Winterkälte. Es ist nicht zu bestimmen, wie die verschiedenen Modifikationen der Atmosphäre darauf und in wie ferne sie wirken können. Einige Länder scheinen ganz von dieser Krankheit ausgenommen zu seyn, obgleich sie nicht immer einer gemäßigten Wärme sich erfreuen.

Man kann Konstantinopel als Beispiel anführen, wo die Wuth fast gänzlich unbekannt ist, obgleich die Hunde — in Tausenden — dort sich ganz selbst überlassen sind, ein Umstand, welcher der Entwicklung dieser Krankheit günstig genug seyn sollte.

§ 6.

Wenn einfache Milderungen in der Natur des Klima's geeignet sind, den Wutheiter zu vernichten, so darf man sich nicht mehr verwundern, daß er schwächer wird, seine ätzende Kraft verliert und beinahe unschädlich werden kann, wenn er von einer Gattung zur andern übergeht. Von allen Thieren gibt es keines, bei dem sich die Wuth mit so vieler Gewalt äussert, als bei den Gattungen Canis (Hund) und Felis (Katze), vorzüglich aber bei der ersteren. Sie allein scheinen geeignet zu seyn, sich dieselben gegenseitig unter dem Einflusse von Ursachen mitzutheilen, die, wie wir eben geäussert haben, noch nicht bekannt genug sind.

§ 7.

Derselbe Fall findet bei den kräuterfressenden Thieren nicht statt. Niemals entwickelt die Wuth sich plötzlich bei einem Ochsen, dem Pferde, Esel u. s. w. Werden diese Thiere jedoch von einem Hunde, einer Katze, einem Wolfe in Wuth gebissen, so erklärt sich bei ihnen meistentheils eine

Krankheit, an der sie sterben; aber mit ganz verschiedenen Kennzeichen, als die sind, wodurch die Wuth bei der Gattung Canis sich karakterisirt. Die auffallendste und wichtigste Verschiedenheit besteht in der Unmöglichkeit, in der sie sich befinden, die Krankheit mitzutheilen oder fortzupflanzen, auf welche Weise es auch sey.

§ 8.

Der Wutheiter scheint noch einigen Einfluß auf die Vögel zu haben, und es ist uns nicht bewußt, daß man je versucht habe, sich zu überzeugen, wie und auf welche Art seine Wirkung sich mildert, je mehr man den Klassen folgt, die sich weiter und weiter von denen entfernen, auf welche derselbe seinen meisten Einfluß auszuüben im Stande ist.

§ 9.

Aber was vorzüglich wichtig wäre darzuthun, das ist die Realität und Intensität seiner Wirkung auf das menschliche Geschlecht, unabhängig von allem fremdartigen Einflusse. Der bei weitem mächtigste Einfluß auf die Einwirkung der Krankheit wird durch die Einbildungskraft der gebissenen Person ausgeübt. Von der Idee des Todes beängstiget, dem man nicht entgehen zu können glaubt, übt diese Ueberzeugung und das sie begleitende

Entsetzen einen so ausserordentlichen Einfluß auf die Organisation aus, daß sie allein, bei fast allen Veranlassungen, im Stande sind, einen durchaus ähnlichen Fall hervorzubringen, wie der durch die Einflößung des Virus oder Wutheiters bei derselben Gattung entstanden seyn würde, d. h. die Wuth zu veranlassen, die sodann nicht minder tödlich werden muß. Wir wollen hier nicht in nähere Betrachtungen über den Einfluß eingehen, den die Einbildungskraft auf den ganzen physischen Zustand des Körpers auszuüben vermag, wir begnügen uns vielmehr damit, einige Beobachtungen aufzustellen, oder Bemerkungen über die durch eine aufgeregte Einbildungskraft hervorgebrachte Wuth, ohne Mitwirkung des Wutheiters, zu geben, die diesen ersten Punkt auf's Entschiedenste zu beurkunden vermögen.

§ 10.

Um einen ihrer jüngern Kameraden, der des Kriegerhandwerks überdrüßig war, zu erschrecken, stürzten einige Soldaten mitten in der Nacht, von einem Trommelschläger begleitet, der den Generalmarsch schlug, in das Zimmer desselben, und schrieen ihm zu, daß der Feind sich in der Stadt befinde, und Alles über die Klinge springen lasse. Ihr Vorhaben gelang ihnen nur zu gut. Der

unglückliche junge Mann stürzte in demselben Augenblicke mit fürchterlichen Zuckungen zu Boden. Er stieß ein entsetzliches Geschrei aus, sein Blick wurde wüthend, und so viel man ihm auch zusprechen mochte, um ihn zu beruhigen, so kam er dennoch erst nach einer Viertelstunde wieder zu sich. Aber er empfand ein unerträgliches Brennen und Zusammenziehen im Schlunde, worauf neue Konvulsionen folgten. Sobald man ihm Wasser vorhielt, trat ihm ein dicker, weißer Schaum vor den Mund. Man brachte ihn am nächsten Morgen in das Spital. Die Konvulsionen erneuerten sich bei jedem Getränke, das ihm dargereicht wurde. Er stieß ein beständiges Geheul aus. Nachdem diese Anfälle eine halbe Stunde gedauert hatten, kam er wieder zu sich, und beklagte sich, einen unüberwindlichen Abscheu gegen jede Flüssigkeit zu haben. Kurz darauf verfiel er wieder in diese Anfälle, und verschied nach 24 Stunden, mit allen Zeichen der vollkommensten Wuth. Keines derselben fehlte, selbst die Neigung nicht, Andere zu beissen, was jedoch allein nur bei seinem letzten Anfall statt fand; denn bei den vorhergehenden hatte er wenigstens noch so viel Besinnung gehabt, die ihn Umgebenden zu bitten, sich in Acht zu nehmen, damit er der Versuchung,

welche er dazu in sich verspüre, sich nicht überlassen könne. (***)

Sauvage führt das Beispiel eines Weibes an, welche in Wuth über die ihr widerfahrene Beschimpfung auf der Stelle von der Hydrophobie und allen übrigen Zeichen der Wuth befallen wurde. Sie starb drei Tage nachher an dieser gräßlichen Krankheit. (****)

Die Geschichte der königlichen Gesellschaft der Arzneiwissenschaften enthält die Beobachtung der plötzlich bei einem Manne entwickelten Wuth, der über die von seiner Geliebten erduldete Verachtung in eine solche Raserei gerieth, daß sich eine Krankheit daraus bildete, an welcher er bald darauf starb. (*****)

Man findet in demselben Werke die Geschichte eines Landwirthes, der einer ähnlichen Gemüthsbewegung unterlag, indem er mit dem Gefühle sich peinigte, das unverdiente Vorwürfe und Miß-

---

(***) Dissertation über die Hydrophobie, von Frank.

(****) Nosologie von Sauvage, dritter Band, Seite 704.

(*****) Histoire de la société royale de médecine, S. 59.

handlungen von Seiten seines Bruders seiner Seele eingeimpft hatten. (**)

Ein junger Mensch wurde von einem vermeintlich tollen Hunde gebissen, der es indessen keineswegs war. Demungeachtet entsetzte er sich so sehr darüber, daß sich im Kurzen an ihm selbst alle Symptome der Wuth zeigten. Am fünften Tage nach dem Biß gab man ihn bereits verloren, als man noch bei rechter Zeit auf den Einfall gerieth, den vorgeblich tollen Hund in sein Zimmer zu bringen, und ihn zu überzeugen, daß er nichts weniger, als wüthend sey. Diese Maßregel gelang denn auch vollkommen, und 4 Tage nachher war der junge Mann bereits wieder im Stande, seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen. (****)

Der berühmte Johann Hunter führt mehrere ähnliche Thatsachen an, und es würde ein Leichtes seyn, die Liste derselben zu vergrößern (*****), und eine genügende Masse von Beweisen aufzustellen, wodurch bis zur Ueberzeugung dargethan werden könnte, „daß eine lebhafte Einbildungs-

(**) — Ibid. S. 52.

(****) — Barbantini, italienische Zeitschrift der Physik und Chemie. Januar 1817.

(*****) — Journal général de médecine.

kraft und vorzüglich der Schreck mehr als hinlänglich sind, in gewissen Fällen eine plötzliche Krankheit zu verursachen, die alle Zeichen der Wuth hat."

§ 11.

Ist diese Ueberzeugung einmal fest und gibt man genau Achtung auf den Abscheu, den der bloße Gedanke der Wuth bei uns zu erwecken vermag, so wird man leicht begreifen, wie mächtig derselbe sey, um alle die Phänomene hervorzubringen, die natürlicherweise aus der Einflößung des Virus entstehen könnten, und wie aufgeklärte Beobachter haben behaupten können, daß die Einbildungskraft allein alle die Wirkungen bei den Menschen hervorzubringen im Stande sey, die man gewöhnlich dem Virus oder Wutheiter zuschreibt.

§ 12.

Ohne über die eine oder andere Meinung geradezu abstimmen zu wollen, glaubet ein tiefer Beobachter, daß die Wirkung des Virus auf den Menschen an und für sich viel weniger heftig seyn kann und ist, als bei den Gattungen Canis und Felis und daß der Einfluß der Einbildungskraft bei Entwicklung und Verschlimmerung der Wuth unbestreitbar ist. Wir wollen uns bemühen,

das in Kürze zu beweisen, indem wir den obenbemerkten Beobachter also selbst sprechen lassen:

§ 13.

„Das unerschrockene Betragen des englischen Wundarztes White (***) hat uns veranlaßt, die Gründe näher auseinanderzusetzen, auf welche derselbe seine Ueberzeugung begründet, daß die Wuth dem Menschen sich nicht unmittelbar mittheilen könne (****), und die Aufmerksamkeit

(***) — Ein Wundarzt in Brigton, White, wurde im J. 1825 von einem tollen Hund gebissen, dessen Hydrophobie seit 3 Tagen erwiesen war und der bald darauf an den Konvulsionen der Wuth starb. Der Arzt hat hierauf keine von den Aerzten bei dergleichen Gelegenheiten angedeuteten Vorsichtsmaasregeln in Anwendung gebracht, sondern sich die Wunde nur so verbunden, als wenn sie durch den Biß eines vollkommen gesunden Hundes veranlaßt worden wäre. White hat öffentlich erklärt: „Ich bin überzeugt, daß ich einst sterben werde; aber ich bin gewiß, daß es nicht an der Wuth seyn wird. — Daß durch den Biß eines vierfüßigen Thieres die Wuth den Menschen nicht mitgetheilt werden könne und daß die beängstigte Einbildungskraft allein den Tod derjenigen verursacht hat, die von einem wüthenden Thiere verwundet worden sind."

(****) Wie schon gesagt, diese Meinung ist keines-

auf den Einfluß zu richten, den die Einbildungskraft zur Entwicklung und Verschlimmerung dieser Krankheit auszuüben vermag. Mehrere schriftliche Einwürfe, die uns seitdem zugegangen, beweisen uns, daß man unsern Vorsatz nicht recht begriffen zu haben scheint. Man hat geglaubt, daß wir die Behauptung aufstellen wollten, „es sey der Einfluß des Wutheiters, der doch so schreckliche und unvermeidliche Wirkungen auf fast alle Thiere hervorbringt, dem Menschen keineswegs schädlich.“ Aber wir haben nie den geringsten Zweifel über die Realität seiner Wirkung erhoben. Wie sollte es in der That begreiflich seyn, daß ein Virus, der selbst, wenn auch mit geringerer Itensität, auf die kräuterfressenden Thiere wirkt, seine ganze Kraft bei dem Menschen verliere, den seine Organisation doch den beiden Gattungen nähert, auf welche der Virus einen so plötzlichen und heftigen Einfluß ausübt? Woher sollte außerdem auch die Aehnlichkeit rühren, die bei allen von der Wuth Befallenen sich zeigt? Warum sind so Viele schon ein Opfer dieser entsetzlichen Krankheit geworden? denn von zwanzig von einem wüthenden Thiere gebissenen Personen, die sich nicht

---

wegs neu. Mehrere Aerzte haben sie für zuverlässig anerkannt.

zur rechten Zeit verbinden lassen können, dürften fünfzehn wenigstens von der Wuth befallen werden, während, wenn die Einbildungskraft allein die Ursache des Ausbruches der Krankheit wäre, höchstens vier oder fünf unter den Wirkungen derselben erliegen würden. Der Wutheiter wirkt also; aber die Einbildung wirkt auch. Der Virus verursacht die Wuth; aber die Einbildungskraft kann, in gewissen Fällen, sie auch verursachen, und, was am meisten bemerkt zu werden verdient, der Virus würde oft nicht im Stande seyn, sie so schrecklich und tödtlich zu erzeugen, wenn die Einbildungskraft sie nicht entwickelte und verschlimmerte.

„Thatsachen beweisen auf das unwiderlegbarste, daß der Schrecken, und einige andere moralische Zufälle auf den höchsten Punkt gesteigert, die Wuth zu erzeugen vermögen. Wir wollen nun noch einige andere hinzufügen, wodurch der Einfluß derselben Ursache auf Menschen bewiesen wird, denen der Virus durch den Biß eines wüthenden Thieres mitgetheilt worden war.

„Zwei Brüder, die zusammen in einem Weinberge arbeiteten, wurden von einem Hunde gebissen. Ihre Wunden heilen vollkommen zu, und der Eine verreiset nach weit entfernten Gegenden,

wo er länger als zehn Jahre bleibt, wonach er wieder in seine Heimath zurückkehrt. Daselbst angekommen, vernimmt er den Tod seines Bruders, der an den Folgen jenes Bisses gestorben war. Lebhaft von dem Gedanken betroffen, daß er gleichfalls und auf dieselbe Weise verwundet gewesen, wurde er unruhig und niedergeschlagen, die Anzeigen der Hydrophobie erklärten sich nach und nach und der Unglückliche verschied mit allen Symptomen der vollkommensten Wuth.

„Mehrere Zeitungen von 1825 haben den Zufall eines Mannes berichtet, der dreißig Jahre nach einem empfangenen Bisse an der Wuth gestorben war. Hätte der Virus sich dreißig Jahre lang in seiner Organisation erhalten können? Es würde merkwürdig genug seyn, auf's Genaueste die Ursachen und alle die Umstände zu kennen, welche den Ausbruch dieser Krankheit, nach einem so langen Zeitraume, bei jenem Manne herbeigeführt hatten.

„Ein Anderer wurde von einem wüthenden Wolfe gebissen. Gleich darauf zeigten sich einige Symptome der Wuth, die jedoch wieder verschwanden, so daß er am vierten Tage seiner Krankheit sich um vieles besser befand. Er war vollkommen

ruhig, hatte gut geschlafen, nahm alle Speisen mit Appetit zu sich und verschlang die Flüssigkeiten wie vor seinem Zufalle. Unglücklicher Weise kam ein Mensch, Namens Wolf, zu ihm. Die Betonung dieses Namens versetzte ihn wieder in seine vorige Krisis, er fiel in Zuckungen, die immer heftiger wurden, schrie, daß er von wilden Thieren umringt sey, und verschied einige Stunden nachher in der vollkommensten Wuth.

„Ein Maurer wurde von einem verdächtigen Hunde gebissen. Er war einige Zeit lang traurig, unruhig und niedergeschlagen. Nach und nach erschienen alle Vorzeichen der Wuth. Da er aber hörte: daß man ruhig seyn könne, wenn diese Krankheit sich bis zum neunten Tag nicht beklärt habe, so wurde er, nachdem diese Frist vorüber war, wieder ganz ruhig, gewann seine vorige Lustigkeit wieder, arbeitete nach wie vor und dachte an seinen Zufall nicht mehr. Fünf Monate lang erfreute er sich der besten Gesundheit, als er von einem Greise erzählen hörte, daß er ein Beispiel gesehen, wie die Wuth erst sechs Monate nach dem Bisse sich entwickelt habe. Diese Erzählung machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß seine Besorgnisse auf's neue und verstärkt wiederkehrten; womit zugleich auch alle Zeichen der

Krankheit auf's neue erschienen. Kurz darauf entwickelte sich die Hydrophobie, die Zuckungen traten ein und der Unglückliche starb wenige Tage nachher.

„Wir könnten noch mehrere Beispiele anführen; denn es gibt eine Menge von Beobachtungen, in denen sich mancherlei Umstände ergeben, durch die bewiesen wird, daß bei den gebissenen Personen die moralische Stimmung den größten Einfluß auf die Entwicklung der Krankheit gehabt hat." (***)

§ 14.

Es würde noch eine dritte Frage nun zu erklären übrig bleiben, nämlich die, zu wissen: nicht ob der Wuthgeifer auf den Menschen wirkt, was uns unabläugbar scheint; sondern bis zu welchem Punkte er, unabhängig von jeder moralischen Theilnahme, wirkt. Diese letztere Nachforschung ist nicht so leicht, als die vorhergegangenen; denn sie setzt voraus, daß man über das, was im Geiste der Kranken sich zuträgt, eine genauere Kenntniß habe, als man meistentheils zu erlangen vermag.

(***) Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde. 1825.

§ 15.

Wer auch äußerlich sehr ruhig scheinen mag, ist nichts desto weniger im Innern doch heftig über seinen Zufall angeregt. Es ist unmöglich, daß die von einem wüthenden Hunde gebissene Person nicht wenigstens einige Zweifel über den Zustand ihrer Gesundheit habe. Der einzige Fall, in welchem man die Wirkungen des Wutheiters auf den Menschen, von aller Beigesellung der Wirkung der Einbildungskraft befreit, beobachten und beschreiben könnte, würde der seyn, wenn ein Idiot, ein ganz fühlloser Cretin, oder ein ganz kleines Kind, bei denen allen die moralische Kraft nicht vorherrschend ist, von einem wüthenden Thiere gebissen würden. Im Vorbeigehen darf wohl hier bemerkt werden, daß die Beispiele von Wuth, bei den kleineren Kindern der Landleute, viel seltener sind, als sie, der häufigen Veranlassung wegen, sonst wohl seyn dürften; ja, daß man sie beinahe als gar nicht stattfindend betrachten kann.

§ 16.

Dr. Hertwig (von Berlin) gibt an, daß bei Thieren, wie Menschen Disposition und Empfänglichkeit für das Wuthgift zur Erzeugung der Krankheit gehört. Bei 86 Versuchen, die er anstellte, mit Impfung des Wuthgiftes oder Vi-

rus durch Lancetten, warmen Speichel, Blut, durch veranstaltete Bisse toller Hunde an gesunden, waren der letzteren nur 14 toll geworden. Auch von gebissenen Menschen wird etwa der 14te oder 15te toll. Verletzung am Kopfe scheint häufiger die Krankheit zu erzeugen, als an anderen Stellen des Körpers. Bei Impfung mit Nervenmasse oder mit Speichel auf Brod eingegeben erfolgte keine Ansteckung. Die Ansteckung in zweiter Propagation kann auch eine weitere Infektion erzeugen und ist ebenfalls zu fürchten. Bei gebissenen Hunden, die toll wurden, fand die Ansteckung immer zwischen dem 18ten und 50ten Tage statt.

§ 17.

Zahlreiche und bestimmte Thatsachen bezeugen unwiderstreitbar, welchen Einfluß die Einbildungskraft bei Entwicklung und Verschlimmerung der Wuth auszuüben im Stande sey; und es ist sehr wahrscheinlich, wie der Virus auf die menschliche Organisation im Allgemeinen nicht dieselbe Intensität der Wirkung ausüben könne, als auf die Gattungen Canis und Felis. Es würde zu wünschen seyn, daß gelehrte Gesellschaften direkte Experienzien über diesen Gegenstand veranlassen möchten. Es könnten sich Fälle ereignen, in de-

nen es möglich seyn würde, diese Krankheit ohne anderwärtige Beimischung zu beobachten und zu beschreiben. Man sollte ihren Wirkungen in den verschiedenen Thiergattungen folgen und zwar entfernter und genauer, als man bisher es gethan hat. Man müßte z. B. Hunden die Wuth mit dem Speichel wuthkranker Menschen einzuimpfen suchen. Ein solcher Versuch ist, soviel bekannt ist, bis jetzt nur einmal gemacht worden und derselbe zog nicht die geringsten Folgen nach sich, obgleich der Mensch, dem man den Speichel abgenommen hatte, an der Wuth starb.

Zweite Abtheilung.

§ 18.

Der große Einfluß, welchen die moralische Stimmung auf die Entwickelung der Wuth ausübt, kann allein den unwiderstreitbaren Erfolg gewisser Heilmittel erklären, denen die unfehlbare Rettung in dieser Krankheit zugeschrieben wird. Es gibt fast keine Gemeinde, in der sich nicht ein Hufschmied, ein Vieharzt, oder sonst ein Tausendkünstler befindet, der vorgibt, ein geheimes Mittel gegen die Wuth zu besitzen, das von den Bauern als unfehlbar auch betrachtet wird. Mei-

stentheils mag die Wirksamkeit dieser Panazeen wohl übertrieben seyn; aber es gibt vielleicht keine davon, so unbedeutend und geringfügig sie auch seyn mögen, die nicht einigen Unglücklichen das Leben erhalten hat und zwar dadurch, daß sie ihre Einbildungskraft beruhigte. Wie unzählige Male hat nicht der Fall statt gefunden, daß mehrere Menschen von einem und demselben Thiere gebissen worden sind, von denen Einige ihre Zuflucht zu den ihnen bekannten Heilkünstlern und Heilmitteln nahmen und gerettet wurden, während die Andern, aus Mangel an Vertrauen dieses vernachläßigten und ein Opfer ihres Unglaubens wurden. Manchmal selbst haben dergleichen Thatsachen so überzeugend geschienen, daß die Regierungen sich entschlossen haben, das Geheimniß zu erkaufen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Aber eben dieß Verfahren ist immer Schuld gewesen, daß es seine ganze Kraft in den Augen des Volkes verlor, sobald es nicht mehr mit undurchdringlicher Dunkelheit umgeben war.

§ 19.

Was die Mittel anbelangt, welche von den Gelehrten in Vorschlag gebracht worden sind, so können mehrere zu ähnlichen Bemerkungen Veranlassung geben. Die arzneiwissenschaftliche Zeit-

schrift von Montpellier (***) führt das Beispiel eines Engländers an, der sich freiwillig zweimal von einem tollen Hunde beissen ließ, um seine Freunde und Bekannten von dem Zutrauen zu überzeugen, welches er auf dephlogistisirte (übersaure) Salzsäure habe, womit er, gleich nach dem Biß, die Wunde wusch, und er blieb vollkommen von allen übelen Folgen verschont. Aber mehrere wiederholt angestellte Versuche haben seitdem bewiesen, daß die Flüssigkeit, deren er sich bediente, durchaus keine besondere Eigenschaft hat, so daß man als erwiesen annehmen darf und kann, daß er sein Heil nur allein der Sicherheit verdankte, mit welcher er sie in Anwendung brachte. Eines der sonderbarsten Heilmittel gegen die Wuth ist auch das von Gallian erfundene, das nach ihm von mehreren namhaften Aerzten mit Erfolg angewendet worden ist und welches darin besteht, die gebissene Person die Leber des wüthenden Thieres selbst aufspeisen zu lassen. Es ist klar, daß dieß Mittel nie anders, als auf das Gemüth der Kranken hat wirken können und daß man sie allein durch den Abscheu heilte, den ihnen ein solches Gericht natürlicherweise einflößen mußte. (***)

(***) Nro. 84. S. 159.

(***) — Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde. Zweiter Jahrgang.

§ 20.

Der französische Leibarzt Dr. Orfila namentlich, dessen Werke ein eigenes Gutachten der Gesellschaft der medizinischen Fakultät zu Paris allen Klassen der bürgerl. Gesellschaft sehr empfohlen hat, hat folgende Behandlung eines von einem wüthenden Thiere gebissenen Menschen angegeben:

a) „Eine von einem wüthenden Thiere gebissene Person empfindet die ersten Zufälle der Hydrophobie gewöhnlich zwischen dem siebenten und dem sechszigsten Tage. Bei gebissenen Hunden, die toll wurden, fand, wie Dr. Hertwig gefunden haben will und angibt, die Ansteckung immer zwischen dem 18ten und 50ten Tage statt. — Aber gleich nach dem unglücklichen Bisse muß man dem dadurch verwundeten Individuum Hilfe bringen und leisten.

b) Die verletzte Person wird entkleidet. Die Klugheit erheischt es, die Kleidungsstücke derselben, wenn sie mit dem Geifer des Thieres bespritzt wären, in's Wasser zu legen, um jede Ansteckung zu verhindern.

c) Wenn der Biß frisch ist, so läßt man der Wunde zur Ader und drückt sie von allen Seiten, um den Ausfluß des Blutes zu befördern; alsdann wäscht man sie mit Wasser, oder besser mit laurem

Wasser, in welchem Salz oder Seife aufgelößt wurde. Ist die Wunde enge und tief eingehend, so erweitert man sie durch Einschnitt und druckt sie, was aber, wenn bloß die Oberhaut weggezogen ist, überflüßig ist. Aber es ist höchst wichtig, hievon überzeugt zu seyn, da die Wunden oft oberflächlich scheinen, obgleich das Gift tief eingedrungen ist.

d) Man wäscht die Wunde und reibt sie dabei mit einer etwas groben Leinwand, um sie zu reizen und Blut daraus hervorzulocken; zu diesem Zwecke kann man selbst einen sogenannten Schröpfkopf darauf anlegen lassen.

e) Man ätzet die Wunde und selbst die aufgeriebenen Hautstellen mit einem Aetzmittel, als Höllenstein (***), glühendes Eisen, Aetzstein (**), Spiesglanzbutter, Gondret's ammoniumhaltiges Aetzmittel (****), Seifensiederlauge (*), verdich-

---

(***) — Man pulvert dieses Aetzmittel und breitet es auf der ganzen Fläche der Wunde aus, bedeckt es mit Zupfleinwand, legt darüber einen festen Verband an und nimmt das Ganze nach 5 — 6 Stunden ab.

(**) — Diesen wendet man eben so an, wie den Höllenstein.

(****) — Dieses Mittel wird also gebildet: Man erhizt in einer weithalsigen Flasche ein Loth

tete Schwefelsäure (Vitriolöl), ätzender Kalk und Seife (***), siedendes Oel (****), oder Moxa (**):

Teig oder Unschlitt und ein Loth Baumöl oder süßes Mandelöl ganz gelinde, setzt nun allmälig 2 Loth flüssigen ätzenden Ammonium hinzu und rührt nun an einer kalten Stelle das Gemische so lange um, bis es fest wird oder erstarrt. Diese erhaltene feste Masse wird alsdann auf eine dichte Leinwand gestrichen und auf die Wunde gelegt; diese Salbe und die durch sie bedeckte Wunde belegt man mit einem Verbande, welchen man nach einer Viertel- oder halben Stunde wieder abnimmt.

(*) — Man muß nicht nur die Wunde mit dieser Lauge reinigen, sondern auf dieselbe auch damit vollgesaugte Scharpie auflegen, diese durch einen Verband befestigen und diesen Umschlag nach 4 — 5 Stunden erneuen.

(***) — Man bereitet aus 2 Loth feiner Seife und 2 Loth gepulverten ätzenden Kalk mit wenigem Wasser einen Teig, den man so anwendet, wie Gondret's Aetzmittel.

(****) — Mit siedendem Oele kann man auch die Wunde ätzen, allein es ist nothwendig, dieses Anätzen nur durch Hilfe eines Trichters zu machen, den man fest an die Ränder der Wunde ansetzt und so das Oel anfzugießen, damit man der Aufätzung der nahen Theile ausweicht.

(**) — Die Moxa ist ein aus Leinwand gebildeter und mit Baumwolle gefüllter Propf, wel-

hier sind jedoch das weiß glühende Eisen (*), die Spiesglanzbutter (***) und das Vitriolöl (**) vorzuziehen. Das Aetzen muß genau geschehen und tief eindringen, denn leichtes reicht zur Verhinderung der Hydrophobie nicht hin und vom zu tie-

---

chen man auf die Wunde setzt, an der Spitze anzündet und worauf man so lange zubläßt, bis er ganz verzehrt ist.

(*) — Man bringt ein Stück Eisen, von größerer Breite, als die Wunde ist, im Feuer bis zum Weißglühen und brennt damit die Wunde aus; je heißer das Eisen, desto kleiner ist der Schmerz und der Erfolg desto sicherer.

(***) Dieses Aetzmittel, das nach dem glühenden Eisen das vorzüglichste ist, hat folgende Anwendung: man bindet an das Ende eines dünnen Hölzchens etwas Scharpie, in Gestalt eines Pinsels, den man in die Spiesglanzbutter eintaucht und womit man die ganze Fläche der Wunde bestreicht. Dieses Bestreichen der Wunde mit der Spiesglanzbutter wird öfters wiederholt und mit größter Genauigkeit auf jenen Theilen, welche stärker angeätzt werden sollen. Nun bedeckt man die Wunde mit einem aus Scharpie bereiteten Propfe, umgibt alles mit Zupfleinwand und legt einen Verband an.

(**) — Dieses Aetzmittel wird auf eben dieselbe Weise, wie das vorhergehende angewendet.

sen ist nichts zu fürchten (***). Häufige Wunden ätzet man nacheinander, indem man nach jedesmaligen Aetzen einen Tag Zwischenzeit läßt und dabei zuerst die Wunden des Kopfes und des Gesichtes vornimmt.

f) Sechs oder sieben Stunden nach dem Aetzen legt man auf die verwundete Stelle ein breites Zugpflaster. Dieses wird nach Orfila also zubereitet:

„Gelbes Wachs = = = 8 Loth.
Terpentin = = = = 6 Quent.
Olivenöl = = 2 Loth u. 2 Quent.
Kanthariden, fein gepulvert = 6 Loth.
Mastix = = = = = 2 Quent.

Man schmilzt über dem Feuer das Wachs mit dem Terpentin und Olivenöle oder Baumöle zusammen und setzt nach dem Erkalten der Mischung die Kanthariden und den Mastix hinzu. — Statt dieser Zubereitung kann man sich auch folgender bedienen:

(***) — An einer Stelle der Abhandlungen Orfila's ließt man: „Wenn sich nach dem Anätzen der Wunde mit einem dieser Aetzmittel die Zufälle nicht mindern, so erweitert man die Wunde mit einem Einschnittmesser und ätzet neuerdings, aber tiefer hinein."

Eines Gemisches von 3 Quent Kanthariden-pulvers und 2 Loth Diachylonpflaster.

Eines Gemenges von 6 Quent fein gepulverter Kanthariden mit einem dicken Teige aus Brodkrume und starkem Essig.

Aller dieser Mischungen Anwendung geschieht mittels des Aufstreichens auf ein Stück Leinwand."

Dieses aufgelegte Zugpflaster wird erst nach 12 Stunden abgenommen, worauf man die Oberhaut mit der Spitze einer Scheere wegschneidet und die Wunde zweimal des Tages mit einem Rüben- Kohl- oder anderen Blatte verbindet, das mit Butter oder einer schmerzstillenden Salbe bestrichen wurde. Letztere Salbe läßt Orfila also bereiten: „Man schmilzt über dem Feuer

Weisses Wachs, = = = 2 Loth,
Baumöl, = = = = 4 Loth,
Wallrath, oder Sperma Ceti = = 4 Loth,

zusammen."

g) Wenn man nach abgefallenem Grinde oder Schorfe sieht, daß das Aetzen tiefer, als die durch den Zahn des Thieres verursachte Wunde eingedrungen ist, so versucht man es, die Wunde zu heilen. Wenn aber das Aetzen nicht so tief eingedrungen ist, so muß es von Neuem unternommen werden und nach abgefallenem Grinde oder

Schorfe unterhält man dann die Eiterung etwa 40 – 50 Tage lang, was durch eine, in die Wunde gelegte Erbse, Bohne, oder noch besser durch ein Stück der Wurzel der florentinischen Schwertlilie oder Veilchenwurzel, der Osterluzei oder des Enzians, bewirkt wird; dabei verbindet man mit der Zugsalbe, die, nach Orfila, aus:

„Kanthariden, fein gepulvert = 1/2 Quent,
Wachssalbe, oder
Basilikumsalbe, oder
eine andere fette Salbe, = = 2 Loth,
welches alles genau zusammengerieben wird,"

bestehet.

h) Wenn die Wunde am Kopfe ist, so rasire oder scheere man die Haare ab, um die verletzten Theile zu besichtigen und ätzen zu können. Wenn auf das Aetzen Anschwellen und Entzündung des Kopfes erfolgte, so wende man erweichende und zertheilende Umschläge an, und verbinde die Wunde, wie eine einfache.

i) Bißwunden an den Lippen, Wangen und Augenliedern muß man tief brennen, und die Eiterung muß an diesen Theilen durch eine lange Zeit fortgesetzt werden.

Das Aetzen der Augenlieder muß mit folgenden Vorsichtsregeln unternommen werden: man

hebt sie empor um sie vom Auge zu entfernen und ätzet die Ränder der Bißwunde vermittels eines kleinen Pinsels, welcher in ein Aetzmittel eingetaucht wurde. Wenn der Geifer des Thieres den Augapfel berührt hat, so muß man über denselben den mit dem Aetzmittel befeuchteten Pinsel leise streichen, wovon nur das leichte Wehe einer veranlaßten kleinen Entzündung und ein mehr oder weniger starkes Thränen entstünde; in diesem Falle wäscht man das Auge mit einem Absude von Leinsaamen, oder Eibischwurzeln, oder mit einer Gummiauflösung, der man einige Tropfen von Sydenham's schmerzstillender Tinktur zugesetzt hat.

k) Wenn die Verletzung im Munde ist, so läßt man diesen mit Wasser auswaschen. Hierauf ätzt man die Bißwunde mit dem weißglühenden Eisen: denn flüssige Aetzmittel sind hier deßwegen nicht anzuwenden, da sie sich mit dem Speichel vermischen, und ihre Wirkung auch auf gesunde, mehr oder weniger wichtige Theile ausdehnen würden.

l) Wenn die Bißwunde einer Schlagader nahe liegt, was man an dem mehr oder weniger starken Schlagen, oder durch das Gefühl, indem die Spitze eines Fingers auf die Wunde gestemmt wird, erkennt, dann muß man sich darauf be-

schränken, die ganze Oberfläche der Wunde mit einem Pinsel, den man in Spiesglanzbutter getaucht hat, leicht zu bestreichen: denn nur so weicht man der Verletzung der Schlagader aus und hat keinen Blutfluß zu fürchten, welcher sonst, ohne Befolgung dieser Vorsicht, beim Abfallen des Schorfes oder Grindes erfolgen könnte. Aber wenn die Schlagader, statt mit einigen Theilen von Muskeln oder mit Zellgewebe bedeckt zu seyn, ganz bloß da läge, so ist selbst die eben angegebene Art des Aetzens gefährlich; in diesem Falle muß man sich begnügen, auf die Wunde nur wenig Kantharidenpulver oder ein wenig von einer scharfen Salbe anzubringen.

m) Brugnatelli hat mehrere Fälle erzählt, die zu beweisen scheinen, daß die oxidirte Salzsäure oder Chlore als Umschlag bei Wunden, die durch tolle Thiere erzeugt worden, angewendet, den Ausbruch der Wuth verhindern. Schon lange vorher hat Kluzel gesagt, daß eben dieselbe Arznei, innerlich genommen, mehrere Personen, welche von einem wüthenden Wolfe gebissen worden waren, gerettet habe. In Erwartung, bis die Erfahrung über die Vortheile dieses Heilmittels entscheide, ist es von der größten Wichtigkeit

— merkt Orfila an — das Anätzen der Wunden, wie er es angegeben, auch ferner fortzusetzen.

n) Während der ersten Tage der Krankheit eines von einem wüthenden Thiere gebissenen Menschen begünstiget man dessen Ausdünstung durch flüssigen ätzenden Ammonium zu 6 — 8 Tropfen in einem destillirten Wasser gegeben. Der Kranke muß in einem gutbedeckten Bette liegen, und man hüte sich sorgfältig, wenn die vermehrte Ausdünstung beginnt, ihn zu erkälten. Wenn jedoch die Wunde sehr entzündet und schmerzhaft ist, so reicht man dem Kranken statt obenbemerkten Getränkes den Absud von Eibischwurzeln oder von Leinsaamen, oder gibt ihm Dover's Pulver. Letzteres bestimmt Orfila also:

„Ipecacuanha, fein gepulvert = 1/2 Quent.
Opiumextract = = = 1/2 Quent.
Schwefelsaures Kali (Doppelsalz 1 u. 1/2 Qt.

Dieses Pulver wird durch Reiben innigst gemengt. Von diesem Pulver — schreibt einmal Orfila — gibt man alle Abende mit Honig 12 — 24 Grane.

o) Man läßt dem Kranken zur Ader, wenn der Puls klein und hart ist. Wenn der Magen überladen, die Zunge mit gelben Schleime bedeckt und der Geschmack im Munde fade, erdigt oder

klebrig ist, gibt man Brechweinstein und abführende Mittel. Dabei rathet man süße, leicht verdauliche Nahrungsmittel und mäßige Leibesbewegung; hat aber der Kranke Fieber, so muß die Diät strenger seyn.

p) Man versichert — schreibt Dr. Orfila — daß mehrere Personen von der Wuth befreit oder gerettet worden seyen, welche die gewaschene und im Schatten getrocknete Wurzel des Froschlöffels — Alisma Plantago Linnei — mit Brod und Butter gemengt, genossen hätten. Zwei von der Wuth befallene Kühe wurden mit dieser Wurzel behandelt: eine derselben starb, aber die andere, welche viel mehr von dieser Wurzel genossen hatte, wurde ganz hergestellt.

So überraschend diese Thatsachen erscheinen, so können sie doch wahr und richtig seyn: denn nur die Erfahrung kann uns belehren; aber in Erwartung dieser glaubt man rathen zu müssen, den mit der Wuth behafteten Menschen unmittelbar nach dem Aetzen zwei Gaben von 20 — 24 Gran dieser Wurzel in der Zwischenzeit zweier Stunden zu geben: in dieser Gabe ist diese Arznei nicht gefährlich und kann doch vielleicht von einigem Nutzen seyn.

q) Wenn endlich der Biß des tollen Thieres

alt und die Wunde schon mit einer Narbe geschlossen ist und man dabei die Gewißheit hat, daß das Thier, welches die Wunde brachte, wüthend war, so muß man — wie Enaux und Chaussier angeben — die Wunde ohne Verweilen mit einem Einschnittmesser öffnen, sie mit dem glühenden Eisen ätzen und zur Eiterung bringen.

§ 21.

Die Behandlung der gebissenen Hausthiere gibt aber Dr. Orfila folgendermaßen an:

a) Wenn Ochsen, Kälber, Schaafe, Pferde ꝛc. von einem tollen Thiere gebissen worden sind, so erleiden sie ohngefähr dieselben Zufälle, wie der Mensch, aber in viel kürzerer Zeit.

b) Geschah die Verletzung dieser Thiere an dem Schweife oder an den Ohren, so muß man diese Theile abschneiden und die blutende Wunde mit dem weißglühenden Eisen ätzen; alsdann verbindet man mit der terpentinhaltigen Digestivsalbe, die also gebildet wird: Man nimmt

„Terpentin, = = = = 4 Loth.
Baumöl, = = = = 2 Loth

und reibt Alles mit 2 Eidotter zusammen.

In dem einzigen Falle, wenn man die Eiterung beschleunigen wollte, setzt man dieser Salbe 1/2 Quentchen gepulverten Aetzsteines (Kali's) hinzu.

Geschahen aber die Verletzungen an einem Theile, welcher nicht weggeschnitten werden kann, dann scheert man daselbst die Haare weg, wäscht die Wunden, vergrößert sie mit einem Einschnittmesser, ätzt sie tief hinein und verbindet sie mit eben derselben terpentinhaltigen Digestivsalbe. Man reizt die Wunden in gegebenen Zwischenzeiten mit Kantharidenpulver oder dem Aetzsteine und erhält sie einige Wochen hindurch in Eiterung.

c) Das gebissene Thier selbst muß von den übrigen abgesondert werden. Der Wärter desselben muß sich nach jedesmaligem Füttern die Hände mit Wasser, worin Seife aufgelößt ist, oder das mit Essigsäure gemischt wurde, sorgfältig waschen. Sollte das Thier in der Wuth jedoch fallen oder sterben, so unterlasse man ja, demselben die Haut abziehen zu lassen, aus Furcht angesteckt zu werden.

Dritte Abtheilung.

§ 22.

Namentlich auch in unserm Vaterlande wird hauptsächlich durch wüthige Hunde die entsetzliche Krankheit der Wuth oder Hydrophobie erzeugt oder verbreitet.

Um den Uebeln vorbeugen zu können, ist es

nothwendig, die Kennzeichen der Wuth oder Hydrophobie bei einem Hunde sattsam zu wissen.

§ 23.

Nach Enaux und Chaussier zeigt der wüthige Hund vom Anfange der Krankheit an folgende Erscheinungen:

Er ist krank, matt und trauriger als sonst;

Er sucht die Dunkelheit und bleibt im Winkel liegen;

Er bellt nicht mehr, aber murret unaufhörlich gegen die Fremden und ohne ersichtliche Ursache;

Er frißt und säuft nicht;

Sein Gang ist wankend und gleichet dem eines fast schon schlafenden Menschen;

Nach 2 — 3 Tagen flieht er vor allem, geht wie ein Betrunkener und fällt oft;

Sein Haar ist gesträubt, der Blick wild, starr und funkelnd; er hält den Kopf abwärts; der Rachen ist aufgesperrt und voll von schaumigem Geifer, die Zunge hervorhangend und der Schweif zurückgezogen;

Er scheut das Wasser, ja diese Flüssigkeit scheint sein Uebel sogar zu vermehren;

Von Zeit zu Zeit erleidet er Anfälle von Wuth, während der er alles aufstoßende, selbst seinen Herrn, zu beißen sucht:

Das Licht und lebhafte Farben vermehren seine Wuth ebenfalls;

Nach 30 — 36 Stunden stirbt er in Zuckungen.

§ 24.

Dr. Hertwig hat sich viel mit der Krankheit der Hydrophobie oder Wuth beschäftiget und viele Versuche bei tollen Hunden angestellt.

Eine Menge einzelner Symptome, welche früher als wesentlich erschienen; fallen, nach Hertwig's Angaben, jezt gänzlich weg, oder verlieren doch ihre Wichtigkeit. Denn:

§ 25.

Kein toller Hund, kein tolles anderes Thier ist wirklich wasserscheu; sie saufen sogar gerne, aber nicht alle können das Wasser schlucken.

Das Schäumen des Mundes kommt bloß bei den an der stillen Wuth leidenden Hunden vor, indem in dieser Gattung der Wuth Lähmung der Muskeln des Unterkiefers und dadurch stetes Offenstehen des Mundes statt findet. Bei den Pferden und bei dem Rindviehe ist aber das Schäumen überhaupt in dieser Krankheit häufig.

Das Geradeauslaufen des wüthigen Hundes ist auch nicht charakteristisch und findet nicht immer statt, sondern nur, wenn er verfolgt wird.

Das Hinabsenken des Schwanzes unter dem Leibe findet erst im letzten Stadio statt.

§ 26.

Folgende Zeichen werden bei der Wuth des Hundes wahrgenommen und sind zu berücksichtigen:

Zuerst zeigt sich eine Veränderung des Betragens; tückische Freundlichkeit, Knurren gegen seinen Herrn, aber nicht Beißen. Bei den Treibhunden ist der Hang des Jagens stärker. Es findet ein eigener Hang zum Fortlaufen bei geschehener Züchtigung statt. Dieses Zeichen ist sehr zu beobachten und es zeigt sich bei jedem neuen Paroxysmus immer wieder, denn die ganze Krankheit verläuft anfangs paroxysmenweise.

§ 26.

Es zeigt sich ferner eine Neigung, todte Körper zu belecken. Dieses Zeichen tritt sehr frühe ein.

§ 27.

Bei der rasenden Wuth ist Neigung zum Umsichschnappen.

§ 28.

Das wichtigste und bestimmteste Zeichen bei der Wuth ist die eigenthümliche Veränderung der Stimme. Diese Eigenthümlichkeit entsteht schon frühe und wird allmählig immer wahrnehmbarer. Man kann bei einiger Erfahrung schon allein an

der Stimme alsobald den tollen Hund erkennen. Die Veränderung besteht darin, daß der Hund nicht mehrere Laute hintereinander hervorbringen kann. Der Anschlag geht gleich in einen heulenden Ton über. Später wird der Ton mehr rauh und heiser und zuletzt geht er in wahres Grunzen über.

§ 29.

Fernere Zeichen sind:

Die Hunde werden empfindlich gegen das Licht und drücken die Augen zu, doch eine förmliche Lichtscheue findet nicht statt.

§ 30.

Sie fallen leicht nach Vorne nieder.

§ 31.

Sie erschrecken und entsetzen sich plötzlich ohne wahrnehmbare Veranlassung.

§ 32.

Sie schnaufen öfter; geben einen krächzenden Ton durch Gaumen und Nase von sich. Doch ist dieses Zeichen für sich nicht entscheidend.

§ 33.

Das Bewußtseyn ist Anfangs nicht immer weg; doch geschieht dies periodisch, gleich der ganzen Krankheit.

§ 34.

Bei der rasenden Wuth, die am öftesten vor-

kommt, besonders bei Spitzen, Pinschern, Dachshunden, ist mehr Unruhe und es besteht bei ihnen die Möglichkeit, immer zu beißen, weil ihr Kiefer nicht gelähmt ist. Hier steht auch der Mund deßhalb nicht offen.

Bei der stillen Wuth hingegen ist dieß Vermögen zu beißen wegen der Lähmung des Unterkiefers nicht immer vorhanden. Doch gereizt, beißen sie auch.

§ 35.

Ein Fieber entsteht erst später und zwar in der rasenden, wie in der stillen Wuth, zuweilen typhöser, ja selbst putender Natur.

§ 36.

Hertwig, sowie Beobachtungen des Moskauer Hospitals, haben keine Vorboten des Uebels, als: Bläschen, Wasserscheue, u. s. w. bemerkt.

§ 37.

Ueber den 10ten Tag, von dem Anfange der Krankheit gerechnet, lebt kein toller Hund So gab Hertwig ebenfalls an.

§ 38.

Nothwendigerweise muß man den wüthigen Hund alsogleich tödten, sobald man seine Krankheit erkannt hat, oder man muß ihn zum wenigsten anketten und einsperren. So will es die Vorsicht.

§ 39.

Das Aas eines an der Wuth verstorbenen Hundes fault mit der größten Schnelligkeit und verbreitet einen stinkenden Geruch. Es ist viel daran gelegen, daß man es nicht im Freien liegen lasse, da-

mit es nicht von hungerigen Thieren aufgezehrt werde, die davon wüthig werden könnten. Man muß dasselbe sehr tief begraben. Wenn Jemand das Aas berührt hätte, so muß er seine Hände sorgfältig mit Eßig waschen.

Auch wasche man die Behältnisse, Ställe u. d. gl., worin das wüthige Thier eingesperrt war, mit Wasser, in welches ätzender Kalk eingerührt wurde. Es ist nicht genug Vorsicht anzuempfehlen.

§ 40.

Schließlich ermahnt der Verfasser nochmals seine lieben Mitmenschen, zur Vorsicht und — abermals zur Vorsicht, um der entsetzlichen Krankheit der Wuth oder Hydrophobie zu entgehen, oder das damit befallene Individuum durch gleich angewandte Mittel zu retten. Mehrere Ursachen können dieses furchtbare Uebel entwickeln, aber es wird fast immer durch den Biß eines tollen Thieres mitgetheilt; doch kann es auch durch Anbringung des Speichels oder Geifers eines wüthigen Thieres an Lippen, an Wunden u. d. gl. erzeugt werden.

Literarische Anzeigen.

Von dem H. Verfasser sind ferner in meinem Verlage erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Schneidawind, F. J. A. Dr. u. Professor am k. Lyzeum zu Aschaffenburg, die Feldzüge in den Jahren 1812, 1813, 1814 u. 1815 unter Napoleon's persönl. Anführung, nebst biographischen Skizzen denkwürdiger

Personen dieser Epoche. 4 Bände in 8 Heften. Eleg. br. 5 Rthlr. 20 gr. od. 10 fl. 30 kr.

Dessen, Darstellung der Lehre von der kathol. Kirche in Hinsicht auf die von den Reformirten angekämpften Lehrsätze. Frei nach d. F. des B. Bossuet. 6 gr. od. 27 kr.

Dessen, der Scheintod, nebst Unterscheidung des scheinbaren vom wahren Tode und Mitteln, die Scheintodten wieder zu beleben. Ein Hülfsbuch für Jedermann. 4 gr. od. 18 kr.

Desgleichen sind folgende Artikel meines Verlages ebenfalls in allen Buchhandlungen zu haben:

Aschenbrenner, Michael, Lyceal-Professor zu Aschaffenburg, Ueber den Begriff der Vernunft und über den nothwendigen Vernunftgebrauch in den Gegenständen der Religion. Geheftet 4 gr. od. 18 kr. rhn.

Heller, Joseph in Bamberg, Muggendorf u. seine Umgebungen, oder die fränkische Schweiz. Ein Handbuch für Wanderer in diese Gegend, mit den Reiserouten u. nothwendigen Notizen für Reisende. Mit 1 Charte u. 2 Abbildungen. Kart. 1 Thr. 6 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Hierl, K. E., Profes. an der Forstschule zu Aschaffenburg, Abhandlung über die Theorie und den Gebrauch des geradlienigen Transporteurs. Mit 1 Steintafel.. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr rhn.

Pavius, K., Professor an der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg, Die Ordnung der Holzwirthschaft. 13 gr. od. 1 fl. 20 kr. rhn.

Bamberg und Aschaffenburg.

J. C. Dresch.